

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Una Sancta* 65 (2010). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Kessler, Rainer

Vom Umgang mit Geld in der Bibel

in: *Una Sancta* 65 (2010), pp. 2–10

Münster: Aschendorff 2010

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Aschendorff Verlag: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openaccesstop>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Una Sancta* 65 (2010) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Kessler, Rainer

Vom Umgang mit Geld in der Bibel

in: *Una Sancta* 65 (2010), S. 2–10

Münster: Aschendorff 2010

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Aschendorff Verlags publiziert: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openaccesstop>

Ihr IxTheo-Team

Vom Umgang mit Geld in der Bibel

Eine aktuelle Liste der reichsten Menschen der Welt würde deren Reichtum in Milliarden-Dollar-Beträgen angeben. Geld ist heute der absolute Maßstab für Reichtum. Das war nicht immer so. Der Knecht Abrahams schildert den Reichtum seines Herrn mit den Worten: „JHWH hat meinen Herrn reich gesegnet und ihn groß gemacht. Er hat ihm Schafe und Rinder, Silber und Gold, Sklaven und Sklavinnen, Kamele und Esel gegeben“ (Gen 24,35). Auch wenn heute aller Reichtum in Geldwert umgerechnet und in ihm ausgedrückt wird – der Wert von Grundstücken, von Immobilien, von Aktien, von Fabrikanlagen usw. –, sind Geld und Reichtum nicht dasselbe. Wenn wir vom Umgang mit Geld in der Bibel reden wollen, müssen wir uns also als erstes klarmachen, was Geld überhaupt ist.

1 Die vielen Arten von Geld

Im Deutschen hängt das Wort „Geld“ mit „gelten“ zusammen. Geld ist ein gültiger *Maßstab* für den Wert anderer Dinge. Es dient deshalb als *Tauschmittel*. Wenn ich den Wert eines Fisches oder eines Gürtels in Geld kenne, kann ich diese für Geld kaufen. Dazu muss es aber einen Gegenstand geben, der die Funktion des Geldes übernimmt. In vielen Gesellschaften ist dies das Silber, weshalb für „Geld“ im Hebräischen (*kašæf*), Griechischen (*argýrion*), Französischen (*argent*) und in vielen anderen Sprachen einfach das Wort für Silber genommen wird. Mit einer bestimmten Menge von Silber kann ich also die gewünschten Waren kaufen. Die Silbermenge wird in Gewicht angegeben. Es ist aber ein umständlicher Vorgang, bei jedem Kauf jeweils das Silber abwiegen zu müssen. So kommt etwa ab dem 6. Jh. v. Chr. der Brauch auf, Silber zu Münzen zu verarbeiten und mit einem Stempel zu prägen, wobei die Münzpräge das Gewicht und damit den Wert der Münze garantiert. Daher kommt es, das im Englischen Geld *money* (= Münze) heißt. Weitere Entwicklungen der Neuzeit zum Papiergeld und zum elektronischen Geld brauchen wir für unsere Betrachtung der biblischen Texte nicht zu berücksichtigen.

Bisher haben wir das Geld nur als Wertmesser und Tauschmittel in den Blick genommen. Geld in der Form von Edelmetall oder Münzen kann aber auch gehortet werden. Es dient dann der *Schatzbildung*. Bei Ausgrabungen von der Antike bis in die frühe Neuzeit findet man immer wieder solche Geldhorte, meist im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen. Gehortetes Geld freilich wird nicht mehr. Wenn ich es dagegen verleihe und vom Schuldner bei der Rückgabe einen Zins verlange, kann ich das Geld vermehren. Natürlich vermehrt sich das Geld nicht selbst, auch wenn das immer wieder so dargestellt wird. Es arbeitet auch [3] nicht. Sondern der Schuldner arbeitet. Und mit seiner Arbeit erarbeitet er den Wert der Schuld und einen Zusatzbetrag, den er als Zins mit der Schuld zurückzahlen kann. Hier hat sich das Geld in *Kapital* verwandelt, dessen Besitzer selbst nicht arbeitet. Da aber das Geld bei der Rückgabe mehr geworden ist, hat es für ihn den Anschein, sein Geld habe gearbeitet. Auch hier brauchen wir die modernen Formen reinen Spekulationsgeldes, das mit realem Wirtschaften nichts mehr zu tun hat, nicht zu betrachten, da sie in der Antike nicht vorkommen.

2 Geld in der Welt der Bibel

Bei der eingangs wiedergegebenen Aufzählung von Abrahams Reichtum – „Schafe und Rinder, Silber und Gold, Sklaven und Sklavinnen, Kamele und Esel“ (Gen 24,35) – kommen zwar Edelmetalle vor. Sie dienen aber nicht dazu, den Wert von Abrahams Gütern zu messen, sondern sind ein Teil seines Reichtums – neben anderen Gütern, nämlich Menschen und Tieren. Noch viel reicher als Abraham wird der sagenhafte König Salomo vorgestellt. Über 22 Tonnen Gold seien nach 1 Kön 10,14 jährlich nach Jerusalem geflossen – eine unvorstellbare (und historisch gesehen völlig unwahrscheinliche) Menge. Doch nicht das ist das Interessante, sondern das, was Salomo damit macht. Er lässt nämlich Luxusgüter damit herstellen, die einzig der Demonstration seines Reichtums dienen. Alles wird aus Gold und Silber hergestellt oder damit überzogen. Nicht aber werden die Edelmetalle in Geld umgewandelt. Sie bleiben Prunkgegenstände (1 Kön 10,16–29).

Geld spielt im Israel der *Königszeit* überhaupt nur eine geringe Rolle. Beim Kauf eines Ackers aus der Zeit unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems im Jahr 586 v. Chr. kommt Geld zum Einsatz. Es handelt sich um ungemünzte Silberstückchen. Sie werden in einem Beutel aufbewahrt und beim Kauf mit einer Wage abgewogen (Jer 32,9f; vgl. Gen 23,16). Um mögliche Betrügereien bei dieser Art des Geldgebrauchs zu verhindern, ordnet das deuteronomische Gesetz, das ungefähr aus derselben Zeit stammt, an: „Du sollst in deinem Beutel nicht zweierlei Gewichtssteine haben, einen größeren und einen kleineren“ (Dtn 25,13).

Einen Aufschwung nimmt der Geldgebrauch durch die Zentralisierung des Tempelkults in Jerusalem zur Zeit des Königs Joschija, der von 639–609 v. Chr. regiert. Menschen, die weiter weg wohnen, bringen nun ihre Tiere, Brote, Öl, Wein und was man sonst braucht, nicht auf dem langen Weg mit nach Jerusalem. Vielmehr verkaufen sie die Sachen in ihren Heimatorten, nehmen das (ungemünzte) Silber im Beutel mit nach Jerusalem und kaufen sich dort die Dinge neu, die sie für die Opferfeste brauchen (Dtn 14,24–26).

Geld kann auch ausgeliehen werden. Allerdings dürfte es genauso häufig zum Ausleihen von Saatgut oder Lebensmitteln gekommen sein, wie die Zusammenstellung in Dtn 23,20 zeigt. Dabei geht es noch nicht um Kapitalbildung. Denn das Geld (oder die Naturalien) werden verliehen, um einer Familie in Not bis zur nächsten Ernte über die Runden zu helfen, und nicht zum Zweck der Geldvermehrung.

Münzen kommen in Israel erst *zur Perserzeit* (ab 539 v. Chr.) auf. Dies sind zunächst die persischen Goldmünzen mit einem hohen Nennwert, die ausschließlich [4] zum Eintreiben der Steuern gebraucht werden. Dann aber verbreitet sich auch kleineres Münzgeld. Gegen Ende der Perserzeit wird es sogar in Samaria und Juda selbst geprägt. Mit diesem kleineren Geld lassen sich nun auch Alltagsgeschäfte leicht abwickeln. Die Tendenz zur Monetarisierung setzt sich in der hellenistischen und römischen Epoche fort.

Zur Zeit des *Hellenismus* lässt sich zum ersten Mal auch in Israel so etwas wie Kapitalbildung beobachten. Von einer reichen Familie, den Tobijaden, erfahren wir, dass sie einen Teil ihres Vermögens in Alexandria deponiert haben, wo es von einem Beauftragten verwaltet und bei Bedarf auf schriftliche Anweisung hin herausgegeben wird.¹ Die Hauptstadt des Ptolemäerreiches, von der aus auch Juda im 3. Jh. v. Chr. regiert wird, ist so etwas wie eine Finanzmetropole der alten Welt. In ihr kann überschüssiges Geldvermögen mit Gewinn vermehrt werden.

Aber auch im Land Juda gibt es große Vermögen. Sie müssen sicher verwahrt werden. Dazu dient, wie auch sonst in der alten Welt, der Tempel von Jerusalem. In ihm lagern die Schätze der

¹ Josephus, *Antiquitates Judaicae*, XII 200f.

reichen Familien (2 Makk 3,10f.15.22; 4 Makk 4,7), von denen namentlich auch ein Angehöriger der Tobijaden-Familie genannt wird (2 Makk 3,11). Erst in *römischer Zeit* hören wir von regelrechten Banken. Wer sein Geld bei ihnen deponiert, bekommt einen Zins, wenn er es wieder abhebt (Mt 25,27; Lk 19,23). Wie die Erzählungen der Evangelien zeigen, spielt Geld sowohl im Alltag der kleinen Leute als auch auf höchster gesellschaftlicher Ebene eine allgegenwärtige Rolle. Das reicht vom kleinsten Betrag, den zwei Lepta der armen Witwe (Mk 12,24 par. Lk 21,2), bis zu der unvorstellbaren Summe von 10.000 Talenten, die ein Sklave seinem Herrn schuldet (Mt 18,24).²

Es kann nicht ausbleiben, dass der Wandel der Bedeutung und der Funktionen des Geldes auch in seiner Bewertung eine erhebliche Rolle spielt.

3 Die Bewertung des Geldes

Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Genauigkeit verlangt es, zwischen der *Stellung zum Reichtum* und der Bewertung des Geldes deutlich zu unterscheiden. Zum Reichtum gibt es sehr unterschiedliche Haltungen. Er kann, wie die oben angeführten Beispiele von Abraham und Salomo belegen, durchaus als Ausfluss des göttlichen Wohlgefallens gedeutet werden. Häufiger allerdings begegnet eine kritische Sicht auf den Reichtum. Sie begründet sich daraus, dass Reichtum mit Macht verbunden ist und leicht zum Missbrauch verführt, wie in der Gleichniserzählung von dem reichen Herdenbesitzer, der dem Armen, der nur ein einziges Lamm hat, dieses auch noch wegnimmt, als er einen Gast bewirten muss (2 Sam 12,1–4). Vor al[5]lem bei den Propheten kommt dann eine Kritik hinzu, die aufdeckt, dass der Reichtum der Reichen nicht beziehungslos neben der Armut der Armen besteht, sondern auf ihr beruht (vgl. Jes 3,14f; Jer 5,26–28; Mi 2,1–3).³

All diesen Aussagen über den Reichtum ist gemeinsam, dass er für sie in realen Gütern besteht. Bei Abraham sind das Nutztiere, Menschen und Edelmetalle (Gen 24,35). Auch in der erwähnten Beispielerzählung besteht der Besitz aus Schafen, Rindern und einem Lamm (2 Sam 12,2f). Bei den Propheten geht es um Felder und Häuser (Jes 5,8; Mi 2,1f), um gepfändete Kleider und um Wein vom Geld Verschuldeter (Am 2,8). Ob als Ausdruck von Segen verstanden oder im Licht prophetischer Kritik geißelt, diese Art von Reichtum ist Reichtum an Gebrauchswerten. Am auffälligsten ist in der Tat das Beispiel Salomos, der sein Gold und Silber eben nicht zu Geld macht, sondern es in seinem Gebrauchswert als Edelmetall zur Schau stellt (1 Kön 10,14–29), so wie – im kleineren Maßstab – Nomaden ihren Reichtum an Edelmetallen als Schmuck am Körper zur Schau stellen (vgl. Gen 24,22; Ri 8,24–26).

In vorexilischer Zeit, so kann man generalisieren, interessiert an den Edelmetallen vorrangig ihr *Gebrauchswert*. Als Geld wird überhaupt nur Silber benutzt, wohingegen Gold als Geld „erst in den nachexilischen Schriften genannt“ wird,⁴ und zwar immer in Form von Münzen. Aus der Tatsache, dass vorexilisch nur das Silber auch Geldfunktion übernimmt (als darzuwiegendes Hack Silber), resultiert wahrscheinlich auch das auffällige Phänomen, dass in älteren Aufzählungen das Silber vor dem Gold genannt wird. Es begegnet häufig in biblischen Texten (Jos 22,8 „Silber, Gold, Bronze, Eisen und Kleider“). Aber auch eine Grabinschrift vom Ende

² Zu den Münzen und ihren Werten, aber auch zum Überblick über das Thema überhaupt vgl. ERNST / ARZT-GRABNER / NAUMANN, Geld / Geldwirtschaft 2009.

³ Vgl. dazu die neueren Untersuchungen von CRÜSEMANN, Armut und Reichtum 2003; KESSLER, Gottessegens 2009; THIEL, Arm und Reich 2006. [Nachtrag 2021: Vgl. in diesem Band den obigen Beitrag: „Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein“ (Dtn 15,4). Alttestamentliche Grundlagen zum Umgang mit Armut und Armen]

⁴ SINGER, Metalle 1980, 56.

des 8. Jh. aus der Nähe von Jerusalem weist darauf hin: „Es gibt hier weder Silber noch Gold“⁵. Zu erwarten wäre ja eine Voranstellung des wertvolleren Goldes, wie sie dann auch in den späteren Texten üblich wird (Ez 16,13; Hab 2,19; Ps 119,72 u.ö.). Dass das Silber voransteht, liegt wohl daran, dass es den größeren Gebrauchswert im Alltag hat, wo es auch als Geld gebraucht werden kann, während das Gold trotz seines höheren Tauscherts praktisch eine geringere Rolle spielt. Es verhält sich damit ganz analog zu der häufigen Abfolge „Schafe und Rinder“, wo ebenfalls die weniger wertvollen, aber im Alltag viel wichtigeren Kleintiere an erster Stelle stehen. Ein letzter Blick auf die schon zweimal zitierte Benennung von [6] Abrahams Reichtum führt alles auf einmal vor Augen. Er umfasst „Schafe und Rinder, Silber und Gold, Sklaven und Sklavinnen, Kamele und Esel“ (Gen 24,35). Immer steht das Wertvollere am Anfang, aber bei den ersten beiden Paaren wird der Wert nicht nach dem Tausch-, sondern dem Gebrauchswert betrachtet.⁶

Das ändert sich nachexilisch, weil der Gebrauch des Geldes immer häufiger wird, vor allem seit es Münzen gibt. Jetzt interessiert an den Gütern, die den Reichtum ausmachen, in erster Linie ihr *Tauschwert*. Und der misst sich – das ist ja eine wesentliche Funktion von Geld – eben im Geldwert. Während sich in der Erzählung über Salomo dessen Gold und Silber in reale Luxusgüter verwandelt, wird jetzt umgekehrt der Wert von Luxusgütern in einer Geldsumme angegeben. So erwähnt eine Spendenliste in Esr 8,27 „20 goldene Becher im Wert von 1000 Dareiken“. Der Wert der Gegenstände wird im Wert der persischen Goldmünzen ausgedrückt.

Indem aufgrund der fortschreitenden Monetarisierung des Lebens die Betrachtung nach dem Tauschwert und die faktische Bedeutung von Geld immer mehr in den Vordergrund tritt, verschiebt sich auch die Bewertung. Gebrauchswerte kann man zwar auch in großer Menge aufhäufen. Aber irgendwann ist ein gewisser Sättigungsgrad erreicht. Drastisch drückt das Jesaja im Blick auf die Konzentration von Immobilien in den Händen Weniger aus: „Wehe über die, die Haus an Haus rücken und Feld an Feld reihen, bis es keinen Raum mehr gibt und ihr allein übrig seid inmitten des Landes“ (Jes 5,8). Selbst wenn diese Wenigen alle Felder und Häuser an sich bringen könnten, wäre doch die Grenze des Landes auch die Grenze ihrer Akkumulation.

Geld hingegen ist seinem Wesen nach *grenzenlos*. Es wird in abstrakten Zahlen ausgedrückt, und Zahlen haben kein Ende. Niemand kann angeben, wann Geld „genug“ ist. Natürlich kann man Zwecke benennen, für die eine bestimmte Geldsumme „genug“ ist: zum Leben, zum Kauf eines Hauses, zur Bestreitung eines Staatshaushalts. Aber das ändert nichts daran, dass das Geld für sich nie „genug“ ist, sondern immer beliebig vermehrt werden kann.

Diesen Charakter des Geldes hat bereits Aristoteles im 4. Jh. klar erkannt. Er unterscheidet zwei Arten von Wirtschaft, die Hausverwaltungskunde und die Kapitalerwerbswirtschaft. Bei Ersterer geht es um die Beschaffung der lebensnotwendigen Gebrauchsgüter. Letztere dagegen macht den Erwerb von Geld zum Selbstzweck, weshalb Aristoteles sie für widernatürlich hält. Die Kapitalerwerbswirtschaft „ist verantwortlich für die“ – in Aristoteles’ Augen verderbliche – „Auffassung, Reichtum und Besitz sei keine Grenze gesetzt“ (Arist. Pol. I 9, 1256 b 40). Schon beim Handelskapital schlägt nach Aristoteles dieser Charakter durch, weil Handelskapital allein mit dem Zweck eingesetzt wird, das Kapital zu vermehren. Am widernatürlichsten aber ist das Verleihen auf Zins, weil hier nur noch „Geld [7] von Geld gezeugt“ wird (Pol. I 10, 1258 b – b 5). Wir werden darauf noch zurückkommen.

In Juda macht sich der Weisheitslehrer, den wir unter dem Namen Kohelet kennen, im 3. Jh. diese Kritik des Geldes zu eigen. Er formuliert: „Wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt“ (Koh 5,9). Das meint sicher mehr als die banale Feststellung, dass man Geld nicht essen

⁵ KAISER, Texte 1986–1991, 559.

⁶ Zur ausführlichen Erläuterung dieser Auffassung KESSLER, Silber und Gold 2009.

kann. Mit dem Stichwort „lieben“ wird ein Begriff aus dem zentralen Bekenntnis Israels zitiert: „Du sollst JHWH, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft“ (Dtn 6,5). Das Verhältnis zum Geld wird von Kohelet also dem Verhältnis zu Gott gleichgesetzt. Wer ein solches Verhältnis zum Geld hat, wer es also nicht bloß als Tauschmittel im Alltag gebraucht, erliegt der „potentiellen Suchtstruktur des Strebens nach Reichtum“⁷. Welchen Stellenwert das Geld in seiner hellenistisch geprägten Umwelt hat, spricht Kohelet im Übrigen selbst aus, wenn er in herrschaftskritischer und satirischer Absicht sagt: „Das Geld gibt Antwort auf alles“ (Koh 10,19). „Vergleichbar unserem Sprichwort ‚Geld regiert die Welt‘ scheint V 19b ... die kritische Analyse politischer Herrschaft aus dem Hause Kohelet abschließend auf den Punkt zu bringen“⁸.

Was Kohelet durch den Gebrauch der Vokabel „lieben“ nur andeutet, bringt Jesus in die begriffliche Opposition: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Dabei meint das aramäische Fremdwort Mammon zunächst einfach „Besitz, Vermögen“. Aber gerade „weil ‚Mamon‘ im jüdischen Sprachbereich keinerlei schlechten Nebensinn hat, wird der Gegensatz umso schärfer“⁹. Wer dem Mammon dient, hat keinen Raum mehr, Gott zu dienen. Auf dem Hintergrund von Koh 5,9 wird deutlich, dass das beim Geld mit seiner grundsätzlichen Grenzenlosigkeit und seiner „potentiellen Suchtstruktur“ besonders nahe liegt. Deshalb spitzt die Bibel in gerechter Sprache es in der Übersetzung von Mt 6,24 treffend zu: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld“.

Grundsätzliche Grenzenlosigkeit des Geldes und dessen potentielle Suchtstruktur legen es nahe, Geld und *Gier* eng aneinander zu rücken. Natürlich ist Gier nicht auf Geldgier eingeschränkt. Das Dekalogverbot zählt alles Mögliche auf, nur kein Geld: „Du sollst nicht gieren nach dem Haus deines Nächsten. Du sollst nicht gieren nach der Frau deines Nächsten oder nach seinem Sklaven und seiner Sklavin oder nach seinem Rind und Esel oder nach irgend etwas, was deinem Nächsten gehört“ (Ex 20,17). Auch die prophetische Sozialkritik sieht die Gier auf reale Gegenstände gerichtet: „Wehe über die, die Unrecht planen und Böses tun auf ihren Lagern: ... Sie gieren nach Feldern und reißen sie an sich, nach Häusern, und nehmen sie“ (Mi 2,1f).

Aber dass beim Geld die Gefahr der Gier besonders groß ist, zeigt sich schon an der [8] Wortbildung „Geldgier“, während man eben nicht von „Häusergier“ oder „Sachengier“ oder ähnlichem spricht. Paulus, der in der entwickelten Geldwirtschaft des römischen Reiches lebt, zitiert zweimal das Begehrensverbot des Dekalogs (Röm 7,7; 13,9). Dabei gilt im Zusammenhang von Röm 7 das Begehren als der Inbegriff von Sünde. An anderen Stellen greift Paulus zu Aufzählungen, in denen neben das materielle Begehren (die Habgier) das sexuelle Begehren (die Unzucht) tritt und beides auf eine Stufe mit dem Götzendienst gestellt wird (1 Kor 5,10; 6,9f). Habgier ist hier nicht „als individuell-moralisches Vergehen anzusehen“, sondern „als ein strukturelles ökonomisches Verhalten in einer Geldwirtschaft, an dem *jeder* einzelne partizipiert“¹⁰. In der Paulusschule wird es dann direkt ausgesprochen, dass die Habgier sich vorrangig auf das Geld richtet, indem der Ausdruck „Geldgier“ (*philargyria*, wörtlich „die Liebe zum Geld“) verwendet wird. Das Urteil ist apodiktisch: „Die Wurzel aller bösen Dinge ist die Geldgier“ (1 Tim 6,10).¹¹

An die Stelle der Gier setzt Jesus die Empfehlung eines gelassenen Umgangs mit dem Geld und den materiellen Gütern. Die scharfe Alternative Gott oder Mammon wurde schon zitiert.

⁷ SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Kohelet 2004, 327.

⁸ SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Kohelet 2004, 506.

⁹ SCHWEIZER, Matthäus ¹⁵1981, 104.

¹⁰ SCHOTTROFF, Befreiung 1986, 140.

¹¹ Zum Motiv der Gier vgl. insgesamt KESSLER, Gier 2009.

Praktisch heißt das: keine Schätze auf der Erde sammeln, die ohnehin ständig gefährdet sind (Mt 6,19); sich nicht von der Sorge niederdrücken lassen (Mt 6,25–34); gegebenenfalls sogar auf den Besitz verzichten um des Reiches Gottes willen (Mt 19,16–26 parr.). Aber auch eine große Verschwendung wie bei Jesu Salbung kurz vor seinem Tod hat Platz (Mt 26,6–13 parr.), eben weil es Wichtigeres gibt als das Geld, in das die Jünger nach Mk 14,5 das Salböl sofort umrechnen.

4 Das Zinsverbot

Das Begehrensverbot des Dekalogs, Kohelets Beobachtung des Suchtpotenzials des Geldes, Jesu Empfehlung eines gelassenen Umgangs mit dem Geld, die Warnung von Paulus und seiner Schule vor der Habgier liegen alle auf derselben Linie: Man soll sich vom Geld (und dem Streben nach andern Gütern) nicht beherrschen lassen. An einer Stelle aber wird die Tora ganz konkret: im Verbot, Zinsen zu nehmen.

Zins gibt es lange, bevor es Geld und Geldkapital gibt. Wer etwas hergibt – „Geld oder Lebensmittel oder irgend etwas, wofür man Zinsen nehmen kann“, wie es Dtn 23,20 formuliert –, leistet einen Verzicht, für den er etwas haben will. „Zins gibt es ... für den Verzicht auf die Eigentumsprämie“¹². Schwierig wird es, wenn der, der [9] etwas ausleiht, in einer Notlage ist. Die Forderung nach Zins erschwert die Rückzahlung ungemein. Diejenigen, die etwas zum Ausleihen haben, gewinnen Macht über die, die auf ein Darlehen angewiesen sind. Die Spruchweisheit formuliert das ganz hart: „Der Reiche herrscht über die Armen, und der Schuldner ist der Sklave des Gläubigers“ (Spr 22,7).

Um das drohende gesellschaftliche Ungleichgewicht, das sich aus dem Verleihen gegen Zins ergeben kann, einzudämmen, kennt die Hebräische Bibel ein breit belegtes Zinsverbot sowie eine tief gehende Zinskritik.¹³ Beim Zinsverbot zeigt sich eine deutliche Ausweitung des Geltungsbereichs vom zinslosen Darlehen an Nachbarn zu dem an alle verarmten Volksangehörigen (Ex 22,24; Lev 25,35–38; Dtn 23,20f) bis hin zu absoluten Formulierungen, die den Zinsverzicht als Tun der Gerechtigkeit verstehen (Ez 18,8.13.17; 22,12; Ps 15,5). Steht bei diesen Texten das Tun der Gerechtigkeit, die als Handeln zugunsten der Bedürftigen verstanden wird, im Zentrum, so erscheint an anderen Stellen das Motiv der Habgier. In Hab 2,6f ist die Rede von einem, der „vermehrt, was nicht sein ist“, gegen den sich dann, so die Erwartung des Propheten, die Zinszahler erheben werden. Die Aneignung von Zins gilt als Aneignung fremden Eigentums, sie ist so etwas wie Diebstahl. Auch Spr 28,8 setzt als Motiv des Zinsnehmens die Mehrung des eigenen Vermögens voraus: „Wer sein Vermögen durch Zins und Zuschlag mehrt ...“.

Damit kommen wir ganz in die Nähe von Aristoteles. Wir haben oben schon gesehen, wie skeptisch er die Kapitalerwerbswirtschaft sieht und dass das Zinsnehmen für ihn der Höhepunkt der Widernatürlichkeit ist. Anders als die Gesetze der Tora argumentiert Aristoteles nicht sozial. Ihm geht es nicht um die Armen, die durch Zinsen in dauerhafte Verschuldung getrieben werden. Dafür aber gewinnt er einen Begriff von der Eigenmacht, die eine auf Gelderwerb basierende Wirtschaft entfaltet. Sie besteht darin, dass nicht mehr nur Waren mit Hilfe von Geld getauscht werden, dass auch nicht mehr nur Geld in Waren umgesetzt wird, um durch Handel das Geld zu vermehren, sondern dass Geld nur noch eingesetzt wird, um mehr Geld herauszuholen. „Zins ist Geld gezeugt von Geld“, sagt Aristoteles (Pol. I 10, 1258 b – b 5). Was weder die biblischen

¹² HEINSOHN / STEIGER, Eigentum 1996, 203.

¹³ Vgl. KESSLER, Zinsverbot 2008.

Texte noch Aristoteles klar formulieren, ist die Tatsache, dass Geld nur Geld zeugen kann, wenn Menschen dafür arbeiten. In den meisten biblischen Texten bleibt dies unsichtbar, weil ein verschuldeter Bauer den Zins durch Ausbeutung seiner ganzen Familie aufbringt. Aristoteles erkennt diesen Zusammenhang nicht, weil für ihn Sklavenarbeit nicht als eigener Produktionsfaktor in den Blick kommt. Aber in der Tat ist es immer nur Arbeit, die die Vermehrung von Geld möglich macht.

Am nächsten kommt dieser Einsicht der letzte der Sklaven in Jesu Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30 par. Lk 19,12–27). Ausdrücklich wird in [10] dem Gleichnis die Vermehrung des Geldes, die der Herr während seiner Abwesenheit erwartet, auf die Einnahme von Zinsen zurückgeführt, die von Banken zu zahlen sind (Mt 25,27 par. Lk 19,23). In der lukanischen Fassung sagen die beiden ersten Sklaven: „Deine Mine hat zehn Minen dazuerworben“ bzw. „Deine Mine hat zehn Minen gemacht“ (Lk 19,16.18). Für sie ist das Ausgangskapital das Subjekt der Vermehrung; sie tun so, als vermehrte es sich von selbst. Nur der dritte Sklave spricht die Wahrheit aus, wenn er sagt, der Herr sei „ein harter Mann“, der erntet, was er nicht gesät, und nimmt, was er nicht angelegt hat (Mt 25,24.26 par. Lk 19,21f).

In der Moderne wird der Zusammenhang zwischen Geldvermehrung und Arbeit weitgehend verschleiert. Dies geschieht nicht nur bei einer Spekulation mit Geld, die von der Realwirtschaft abgelöst ist (und deshalb zwangsweise Blasen bildet, die in Abständen platzen müssen). Auch beim Geldverleih im Zusammenhang realwirtschaftlicher Vorgänge beruht die Vermehrung des Geldes auf der Arbeit von Menschen, die den Zins erwirtschaften müssen. Aber man sieht dies nicht, wenn man sein Geld zur Bank bringt und dann die Zinsen einstreicht.

Die Kirchen sind in den letzten Jahrzehnten im Umgang mit ihrem Geld sensibler geworden. Geldvermehrung ist nicht mehr, wie einst, das einzige Kriterium von Geldanlagen. Die Prüfung der ethischen Korrektheit ist hinzugekommen. Das biblische Zinsverbot als die klarste Form des Umgangs mit Geld aber ist nach wie vor ein Tabuthema.¹⁴ Es ist zu wünschen, dass die Kirchen in eigenen Stellungnahmen und in einer daraus zu entwickelnden Praxis dieses Tabu durchbrechen. Unsere krisengeschüttelte Gesellschaft braucht das.¹⁵

Literatur

- CRÜSEMANN, Frank, Armut und Reichtum. Ein Kapitel biblischer Theologie, in: ders., Maßstab: Tora. Israels Weisung und christliche Ethik, Gütersloh 2003, 208–221.
- ERNST, Michael / ARZT-GRABNER, Peter / NAUMANN, Thomas, Art. Geld / Geldwirtschaft, in: F. Crüsemann u.a. (Hg.), Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, 191–196.
- HEINSOHN, Gunnar / STEIGER, Otto Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Reinbek bei Hamburg 1996.
- KAISER, Otto (Hg.), Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Bd. II, Orakel, Rituale. Bau- und Motivinschriften. Lieder und Gebete, Gütersloh 1986–1991.
- KESSLER, Rainer, „Du sollst nicht begehren ...“. Kleine biblische Sozialgeschichte der Gier, in: ders., Studien zur Sozialgeschichte Israels (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände 46), Stuttgart 2009, 108–112.
- , „Nun wohl, ihr Reichen ...!“ Gottessegens und Mammon: Biblische Blicke auf Reichtum und Reiche, in: ders., Studien zur Sozialgeschichte Israels (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände 46), Stuttgart 2009, 103–107.
- , Silber und Gold, Gold und Silber. Zur Wertschätzung der Edelmetalle im Alten Israel, in: ders., Studien zur Sozialgeschichte Israels (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände 46), Stuttgart 2009, 46–56.

¹⁴ Der Beitrag von LEUTZSCH, Zinsverbot 2000 mündet in einen Ausblick auf die Wirkungsgeschichte des Zinsverbots in Judentum und Christentum bis in die Neuzeit.

¹⁵ Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass verschiedene Reihen und Zeitschriften in den letzten Jahren ganze Bände und Hefte dem Thema Geld gewidmet haben; vgl. Gott und Geld, Jahrbuch für Biblische Theologie 21, Neukirchen-Vluyn 2006; Im Angesicht des Geldes. Bibel und Ökonomie, Bibel und Kirche 62, 2007/Heft 1; Gott und das Geld, Welt und Umwelt der Bibel 47, 2008/Heft 1.

- , Zinsverbot und Zinskritik. Geltungsbereich und Begründung, in: I. Kottsieper u.a. (Hg.), *Berührungspunkte. Studien zur Sozial- und Religionsgeschichte Israels und seiner Umwelt*, FS R. Albertz (Alter Orient und Altes Testament 350), Münster 2008, 133–149 [= in diesem Band S. xxx–yyy].
- LEUTZSCH, Martin Das biblische Zinsverbot, in: R. Kessler / E. Loos (Hg.), *Eigentum: Freiheit und Fluch. Ökonomische und biblische Einwürfe* (Kaiser Taschenbücher 75), Gütersloh 2000, 107–144.
- SCHOTTROFF, Luise Die Befreiung vom Götzendienst der Habgier, in: dies. / W. Schottroff (Hg.), *Wer ist unser Gott? Beiträge zu einer Befreiungstheologie im Kontext der „ersten“ Welt*, München 1986, 137–152.
- SCHWEIZER, Eduard, *Das Evangelium nach Matthäus* (Neues Testament Deutsch 2), Göttingen ¹⁵1981.
- SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Ludger, *Kohelet* (Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament), Freiburg u.a. 2004.
- SINGER, Karl Helmut, *Die Metalle Gold, Silber, Bronze, Kupfer und Eisen im Alten Testament und ihre Symbolik* (Forschungen zur Bibel 43), Würzburg 1980.
- THIEL, Winfried, *Arm und Reich im Alten Testament*, in: *Glaube und Lernen* 21 (2006) 15–26.

Nachtrag 2021

Im Zusammenhang mit seiner Untersuchung des Phänomens der Schulden kommt der früh verstorbene US-amerikanische Anthropologe David Graeber (1961–2020) auch grundsätzlich auf das Geld zu sprechen: David GRAEBER, *Schulden. Die ersten 5.000 Jahre*, übers. v. Ursel Schäfer, Hans Freundl und Stephan Gebauer, Stuttgart ⁷2012. Graeber weist die Ursprungserzählung der modernen Volkswirtschaftslehre, wonach am Anfang des Wirtschaftens das Tauschgeschäft stünde, zu dessen Erleichterung dann das Geld erfunden worden und schließlich später noch der Kredit hinzugekommen sei, als Mythos. Tatsächlich stehen am Anfang des Austauschs die gegenseitige Verschuldung im nachbarschaftlichen Kontext. Mit Aufkommen der Schrift können Schulden festgehalten werden; Geld dient dabei zur Quantifizierung der Schulden. Daneben hat es weitere Funktionen. Es dient als Wertmaßstab (zum Beispiel in Eheverträgen zur Berechnung des Wertes der Mitgift); Geld kann als Substitut für menschliches Leben eingesetzt werden, beim Brautgeld, beim sogenannten Wergeld als Ersatz für eine Todesstrafe, als Lösegeld für Sklavinnen und Sklaven oder Kriegsgefangene. Als Tauschmittel ist Geld dagegen nur an den Rändern der Ökonomie im Gebrauch, nämlich beim Fernhandel und bei Geschäften mit Fremden. Erst wenn Geld auch bei Alltagsgeschäften eine Rolle spielt, kann man von einer Monetarisierung der Wirtschaft sprechen. Diese lässt sich weltweit, also unter Einschluss der Entwicklungen in China und Indien, etwa beginnend mit dem 7. / 6. Jh. v.u.Z. beobachten. Die Bildung von Imperien, die große Mengen von Edelmetall konzentrieren und damit (zum Beispiel in Babylonien) die Arbeiter an den großen Bauprojekten bezahlen, sowie das Aufstellen von Söldnerheeren, die ebenfalls in Silber bezahlt werden, treibt diese Entwicklung voran. Sie ist der Grund, warum sich die im 6. Jh. v.u.Z. erfundene Prägung von Münzen schnell durchsetzt.

Die weitere Befassung mit dem Phänomen des Geldes im alten Israel und Juda und in der biblischen Literatur wird die Erkenntnisse Graebers berücksichtigen müssen. Eine knappe Skizze habe ich selbst vorgelegt: KESSLER, Rainer, *Wirtschaft und Geld in der Lebenswelt der alttestamentlichen Texte*, in: Alkier, Stefan / Kessler, Rainer / Rydryck, Michael, *Wirtschaft und Geld (Lebenswelten der Bibel)*, Gütersloh 2016, 12–60, bes. 52–60 (Geld als Wirtschaftsfaktor). Auch wenn diese Skizze in der ökonomischen Beschreibung des Geldes nicht über das im hier abgedruckten Beitrag Gesagte hinausgeht, erwähne ich sie, weil sie eine Frage aufwirft, die die weitere Diskussion schon prägt und in Zukunft prägen wird. Sie verbirgt sich hinter der Zwischenüberschrift: „Mentalitätswandel infolge der Monetarisierung der Wirtschaft“ (57). Es ist die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen der Monetarisierung der Wirtschaft, die sich in Juda ab dem 7. Jh. v.u.Z. zeigen lässt, und der Entwicklung zum Monotheismus gibt, wie er im 6. Jh. in den Texten Deuterocesajas zum ersten Mal formuliert wird.

Angeregt ist diese Frage durch eine Untersuchung des britischen Altphilologen Richard Seaford: SEAFORD, Richard, *Money and the Early Greek Mind. Homer, Philosophy, Tragedy*, Cambridge 2004. Seaford zeigt den Zusammenhang zwischen der Einführung des Münzgeldes in Griechenland ab dem 6. Jh. v.u.Z. und der Entwicklung der vorsokratischen Philosophie, die nach der Einheit der Welt fragt. Er zitiert dazu u.a. ein Fragment Heraklits vom Anfang des 5. Jhs., in dem dieser die einigende Kraft des Feuers (für Heraklit das Grundelement der Welt) mit der einigenden Kraft des Geldes in der Warenwelt vergleicht: „Alle Dinge sind ein Austasuch für Feuer und Feuer für alle Dinge wie waren für Gold und Gold für Waren.“

Der Alttestamentler Joachim Schaper nimmt die Untersuchungen Seafords auf und formuliert für die Entwicklung im antiken Juda die These, dass Bedingung für den Weg zum Monotheismus eine doppelte mediale Revolution sei, nämlich die Ablösung der medialen Repräsentation des Göttlichen im Bild durch die Schrift auf der einen und die Monetarisierung der Wirtschaft auf der andern Seite: SCHAPER, Joachim, *Media and Monotheism. Presence, Representation, and Abstraction in Ancient Judah (ORA 33)*, Tübingen 2019. Ohne Zweifel stellt der Gebrauch von Geld eine Abstraktionsleistung dar, indem von der konkreten Gestalt der Waren (ihrem Gebrauchswert) abstrahiert und diese auf ihren abstrakten Tauschwert reduziert werden. Desgleichen findet mit der Entwicklung zum Monotheismus eine Abstraktionsleistung statt, indem das Göttliche von der Vielfalt seiner Repräsentationen im „Kosmotheismus“ (Jan Assmann) gelöst und als Einheit verstanden wird. Die Diskussion darüber, wie der Zusammenhang zwischen diesen und weiteren Abstraktionsleistungen zu beschreiben ist, hat im Jahr 2021 erst begonnen.